



Abend:

Zeitung.

224.

Mittwoch, am 18. September 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

### Ansichten eines Phantasten über die zweite Ehe.

(Bechluss.)

Die zweite Ehe ist ein moralischer Ehebruch! — Wir wollen die hohe geistige und — ewige Bedeutung der Ehe hier noch ganz bei Seite setzen und dieselbe vorläufig nur als eine auf die Zeit des Erdenlebens geschlossene Verbindung betrachten. Die „ewige Liebe und Treue“ die die Gatten einander zuschwören, soll daher nur „lebenslängliche Liebe und Treue“ bedeuten. — Lebenslängliche Treue — ein wirklich über alle Maßen doppelter, ungewisser und zweideutiger Schwur! — Heißt das einfach und schlechthin: Ich werde Dir treu seyn, so lang' ich lebe? oder: Ich werde Dir treu seyn, so lang' ich lebe, vorausgesetzt, daß Du nicht vor mir stirbst; solltest Du aber vor mir sterben, so behalte ich mir eine Andre (einen Andern) zu heirathen vor?! — Das bessere Selbst empört sich gegen einen solchen Vorbehalt; der feste, reine Bund der Herzen und Seelen wird dadurch in seinen Grundsätzen verlockert, in seiner Grundfarbe getrübt: und jedem Brautpaare, das mit diesem, auch nur stillschweigenden Vorbehalte vor den Altar tritt, muß dringend angerathen werden, von seinem Vorhaben abzustehen, weil es dessen hohen Sinn nicht erkannt und begriffen hat.

Allerdings gestattet die Kirche dem Witwer, der Witwe die zweite Ehe und segnet diese, gleich der ersten, ein. Aber ist es denn des Priesters Wort und Segen, was die Ehe eigentlich zur Ehe macht? Die Kirche be-

stätigt bloß den Ehebund und drückt ihm durch die priesterliche Einsegnung den Stempel der formellen Gültigkeit und Gesetzmäßigkeit auf. Die innere bindende Kraft, die wesentliche Weihe giebt diesem Bunde nicht der Spruch des Priesters, sondern das Einverständnis der Seelen, das klare Bewußtseyn und die lebendige Ueberzeugung des Ich, das ihm von Ewigkeit an und für alle Ewigkeit bestimmte Du gefunden zu haben. — Wahr ist's, daß „im Himmel kein Freien sein wird,“ aber eben so wahr ist, was Wahrs sagt: daß jedes Ich nur ein Du haben kann — ich setze hinzu: für alle Ewigkeit nur eins!

Wem die Ehe nur eine Anstalt zur gesetzmäßigen Befriedigung des Fortpflanzungstriebes ist, den mögen wir um diese hell-rosenfarbene, d. i. fleischfarbene Ansicht nicht im geringsten beneiden, möchten ihm nur um der vollständigen Emancipation des Fleisches willen den unvorgreiflichen Rath ertheilen, lieber dem christlichen Glauben zu entsagen und den muhametanischen anzunehmen, bei welchem er auf Erden und im Himmel weit besser seine Rechnung finden dürfte. — Uns will jedoch bedünken, daß die Ehe ein doppeltes Wesen, ein sinnliches und ein geistiges hat, und daß, wenn das sinnliche Verhältniß der Ehegatten durch den Tod getrennt worden, ihre geistige Verbindung, eben so wie der unsterbliche Geist selbst, fortbesteht.

Wenn bei den meisten gebildeten Völkern der alten und neuen Zeit die Ehe schon in sinnlicher Beziehung den Charakter der Ausschließlichkeit hat und sich dadurch von andern Geschlechtsverbindungen unterscheidet, so muß die-

ser Charakter, da er den sittlichen Werth der Ehe erhöht, ihr um so mehr eigen bleiben, wenn man sie von ihrer geistigen Seite betrachtet. Das geistige Wesen der Ehe besteht aber in der vollkommenen Verschwisterung der einen Seele mit der andern, in der geistigen Verbindung des Ich mit dem Du, die das letztere, wie es schon sprichwörtlich geworden, zum andern Ich macht, und diese Verbindung muß, dem Charakter der Ehe überhaupt und ihrer so eben festgestellten geistigen Bedeutung gemäß, eine ausschließliche seyn, d. h. jedes Ich kann nur ein Du, nicht zwei, drei oder mehrere haben. Diese geistige Verbindung der Ehegatten, der eigentliche Seelenbund kann durch den leiblichen Tod nicht zerstört, nicht getrennt werden; er ist vielmehr ewig, weil die Seelen selbst, die ihn geschlossen haben, unsterblich sind. Dauert aber die geistige Verbindung der Ehegatten, die, wie gezeigt, eine ausschließliche ist, nach dem leiblichen Tode des einen oder andern Theils fort, so wird dadurch auch jede neue Ehe, die als solche immer wieder jene doppelte, sinnliche und geistige Seite haben müßte, absolut ausgeschlossen und fällt, wird sie dennoch eingegangen, der Kategorie des Ehebruchs unausweichbar anheim.

So wie nun nach dieser Entwicklung die Ehe unter irdischen Verbindungen sich als die heiligste und ehrwürdigste darstellt, so ist hiermit zugleich die obige Behauptung erwiesen, daß die Gattenpflichten, auch abgesehen von ihrer frühern Entstehung, heiliger und ehrwürdiger als die Aelternpflichten sind: und gleichsam zur Beglaubigung alles hier Niedergeschriebenen möge schließlich noch ein Ausspruch Leopold Scherer's — eines Moralphilosophen von anerkanntem Gewicht — dienen:

„Auf eine wahre Ehe folgt nie eine zweite Heirath; denn der Tod hat nur die Eine oder den Andern unsichtbar gemacht — was seine einzige Kunst ist — nicht getrennt, was er nicht kann.“

Chr. Klausner.

### Die Kunst im neunzehnten Jahrhundert.

Schon die Jahrhunderte, die vor dem bezeichneten liegen, haben Viel über Kunst geträumt, geschwärmt, gefabelt und gesagt; haben auch Manches für die Kunst gethan, aber die Vollendung von dem Allen giebt das 19. Jahrhundert. Wir sind Gottlob! so weit gekommen, daß wir von der Ausführung jedes kunstreichen Werkes sagen können: „Das ist keine Kunst.“

Aber worin liegt das Geheimniß, worin der Zauber? Ich meine darin, daß der Damm, der sonst zwischen Kunst und Wissenschaft lag, jetzt niedergerissen ist; jede

Wissenschaft wird jetzt gleich zur Praxis, also zur Kunst; wir treiben die Wissenschaften jetzt bloß, sofern sie zur Kunst hinüberleiten. Ich gebe ein Beispiel: Der Chaufsebau verbindet sich mit der Geologie, und mit der Drykognose und wird zur Kunst. Die Perückenmacherei zieht Gall's Schädellehre und Lavater's Physiognomik zu Rathe und wird zur Kunst: der Perückenmacher heißt jetzt Haarkünstler. Das Geschäft des Kleidermachens kann nicht mehr betrieben werden ohne Theorie des menschlichen Körpers und vergleichende Anatomie. Das Kochen und das Essen stand schon bei den Römern in einer vor-künstlerischen Periode: Haché von Nachtigallenzungen und Ragout von Elephanten- und Maulwurfsaugen ist eine römische Composition; aber durch die wissenschaftlichen Prinzipien, welche Rumohr und Anthus aufstellen, wird das Kochen und Speisen ohne Widerspruch in die Reihe der schönen Künste eingeführt. Das Sehen ist in alten Tagen nicht für eine Kunst gehalten; der Einzige, der eine Ahnung davon haben mochte, daß es eine sey, war Julius Cäsar. Als man in neuerer Zeit durch Hegel's Wissenschaftslehre auf philosophischem Wege die Entdeckung machte, daß das Sehen die negative Seite des Tanzens sey, und daß beide ihr Fundament in der Mathematik und Geometrie finden — da ist nun das Sehen mit Recht in die Zahl der Künste recipirt. Ob in die der freien oder der nicht freien, darüber könnte man streiten: verdammt viele Barrikaden sind in unserm europäischen Leben aufgethürmt, über die man wirklich so leicht und frei nicht hinwegtanzen kann. Daß das Reiten erst jetzt kunstmäßig betrieben werde, daß Herr Reichard dazu durch seinen guide den ersten Anstoß gegeben habe, das ist von dem Verfasser dieses an einem andern Orte weitläufig und gründlich dargethan. Nur Eins ärgert mich: nämlich daß das Barbiren oder Rasiren vor unsern Tagen eine Kunst geworden ist, nämlich offenbar eine symbolische, welche, wie die Symbolik überhaupt, aus dem Orient stammt.

Wenn ich mir nun schmeicheln darf in dem Obigen gezeigt zu haben, daß die Kunst jetzt eigentlich ihre Blütheperiode feire, daß Niemand Mensch seyn könne und der Kunst nicht dienen: so muß ich doch hier einige Klassen der Gesellschaft namhaft machen, welche ihre eifrigsten Diener und Priester gebiert.

In der alten Zeit gab es eigentlich nur Wenige, die für die Kunst etwas thaten. Vornehmlich waren's die alt-ägyptischen Könige, welche die Pyramiden aufbauen ließen, und Sesostris, der jenen Tempel mit der Inschrift errichtete: „Hieran hat kein Eingeborner gearbeitet.“ Neben dieser steht würdig die Königin Semiras

mis, welche die hängenden Gärten anlegte, woraus man beiläufig gesagt, sieht, daß Lenotre gar nicht Erfinder der Gartenkunst ist; er muß, nachdem ich diesen alten Irrthum über seine Leistungen aufgehoben habe, damit zufrieden seyn, daß Ludwig XIV., dem er den Garten von Versailles anlegte, bei jeder neuen Partie, die er in Ausschneide nahm, ausrief: Lenotre, ich gebe Ihnen 20000 Francs! und daß die Gärten von St. Germain, Fontainebleau und Chantilly an ihn erinnern. Unter Griechen und Römern gab es auch nur Wenige, die von der Kunst viel fait machten: wenn Jemand einmal ein Portrait malen ließ, wie Alexander von Macedonien das seine, so schrieb man's in alle historische Werke. Perikles war noch der Einzige, der einigen Kunstsinne hatte; der Kaiser Augustus protegirte Kunst und Künstler nur Ehrenhalber.

Da lob' ich mir die Gegenwart.

Da sind die Handlungs-Commis, und die commis voyageurs, von denen Jeder sein Piano spielt, oder wenigstens seine Flöte bläst, oder zur Guitarre ein Heinesches Lied singt. Da sind die blassen schlanken Engländerinnen, die treiben die Malerei; Kaufleute cultiviren die höhere Gartenkunst und Zimmer-Botanik, während die Kartenkunst von allen Damen gesetzten Alters hochgehalten wird; Antiquare, Geschäftsleute, Speculanten tragen zur Popularisirung der Kunst wesentlich bei. Zuletzt komm' ich noch auf die Menschenfreunde, welche die Kunst betreiben d. h. die Mitgliedschaft der Kunstvereine gewinnen, die Kunstausstellungen frequentiren, Aktien und Loose dazu beständig im Portefeuille tragen, die Verlosung von Gemälden und Sculpturen arrangiren, bloß um den Commerz zu heben, oder weil ihr Wahlspruch ist: „Floreat commercium.“

Wenn dem nun so ist, so haben wir, die wir der Kunst einen theilnehmenden Blick zuwenden, die schöne Aussicht, daß der Flor derselben nimmer welken werde; denn ohne Prophet zu seyn, können wir sagen, daß es per omnia saecula saeculorum Handlungs-Commis und commis voyageurs, blasser und schlanker Engländerinnen, Kaufleute und Damen gesetzten Alters, Antiquare, Geschäftsleute und Speculanten, vor Allem aber Menschenfreunde geben wird.

Emile d'Estrees.

Einem Knaben träumte was den Abend darauf wirklich geschah.

Morgens den 17. Februar 1824 erzählte ein Knabe, es habe ihm geträumt: daß von dem elterlichen durch ei-

nen Garten entfernte Haus brenne so hell, daß er seine vielen auf dem Schlafkammerfenster liegenden Haselnüsse habe zählen können. Wirklich kam Abends 8 Uhr in bezeichnetem Hause durch Unvorsichtigkeit Feuer aus und es brannte das halbe Städtchen mit ab.

### Umeiseneier von Thuringus.

Das Kapital, welches jährlich auf der Pariser Börse umgesetzt wird, beträgt wenigstens 65,220,000,000 Francs. — In Europa kommt auf 1000 Vernünftige ein Wahnsinniger, in Nordamerika auf 262 Einer.

Neapel zählt bei einer Bevölkerung von 6 Millionen 11777 Mönche, 9528 Nonnen und 27705 Priester.

In einem Pariser Blatte heißt es: „In Berlin kann man Alles, nur keine Suppe kochen.“

### Der Hühnerhund und der Mops.

F a b e l.

Zu einem Hühnerhund, der von der Jagd Ermüdet heimkam, den der Hunger plagte, trat jüngst ein fetter Mops und fragte: „Hast Du Dir viel Vergnügen heut gemacht?“ — „Ja, meinem Herrn,“ erwidert Greif, „nicht mir! Der hat der Beute viel nach Haus' getragen.“ „So, so,“ sprach d'rauf der Mops: „doch darf man fragen, Was für Belohnung wurde Dir dafür?“ „Bis jetzt,“ sprach Greif, „sah' ich noch kein Gericht, Als Schläge, wenn ich's nicht zu Dank ihm machte!“ „Wie,“ sprach der Mops: „und der Gestrenge dachte An Futter für Dich armen nicht?“ — „Ach, das bekomm' ich erst,“ sprach d'rauf der Hühnerhund, „Wenn mein gestrenger Herr getafelt hat, So lange muß ich warten, und Alsdann bekomm' ich kaum halb satt.“ „Si,“ sprach der Mops, „Du Armer kannst mich dauern, Du mußt für saure Müh noch auf Dein Futter lauern.“

So wie dem Hühnerhund geht's manchem alten Krieger, Der in der Schlacht sein Leben nicht geschont; Reht er mit lahmem Arm' zurück als Sieger, Wird er sehr oft mit halbem Sold' belohnt.

v. Damm.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Cassel, am 18. August 1839.

Vor einigen Wochen wurde dem kunstliebenden Theile unsres Publikums ein hoher Genuß zu Theil. Professor Henschel hatte nämlich das von ihm nunmehr vollendete eiserne Standbild des h. Bonifacius gegen ein geringes, für einen milden Zweck bestimmtes Eintrittsgeld auf einige Tage öffentlich ausgestellt. Arbeit und Guß sind in technischer Hinsicht so vollendet, daß des Meisters Werk keinem ähnlicher Art der Ersten seiner künstlerischen Zeitgenossen nachstehen, an edler Einfachheit aber von keinem übertroffen werden dürfte. Mit aufgehobenem rechten Arme, dessen markige Hand das heilige Kreuz hoch empor trägt, und in der linken das aufgeschlagene Evangelium haltend, mit diesen einfachen Zügen der ganzen Fülle seiner Mission ist der ehrwürdige Apostel der Deutschen in vorschreitender, Begeisterung ausdrückender Stellung dargestellt und der Beschauer wird mächtig bei seinem Anblick ergriffen und fühlt sich gehoben und getragen aus der Welt des Zwiespalts in die Region des Friedens. Während jedoch Jeder, dem dieß herrliche Werk zu sehen vergönnt war, sich von Achtung und Bewunderung für den Künstler, der es schuf, durchdrungen fühlt, flechten sich für diesen selbst einige Dornen in den neuerworbenen Kranz des Ruhmes. Er hat nämlich dieses Standbild in Folge der Bestellung eines Vereines verfertigt, der sich schon vor längerer Zeit in Fulda gebildet und Beiträge zu einem Denkmal des unvergesslichen Stifters des dortigen berühmten Klosters gesammelt hatte, welches in Fulda aufgestellt werden sollte. Schon ehe er sich zu seiner Arbeit anschickte, hatte er auf jeden Vortheil verzichtet, ja sich wohl gar um einen kleinen Nachtheil nicht bekümmert, und so, obgleich der Ertrag der Unterzeichnung sich auf nicht volle 10000 Gulden belief, von denen noch die Kosten für das Piedestal, den Platz etc. bestritten werden sollten, theils in der Hoffnung, daß wohl noch später bedeutende Summen eingehen würden, theils von dem Verlangen beseelt, etwas recht Großartiges, des Gegenstandes Würdiges zu schaffen, seinem Werke nicht die ausbedungene Höhe von acht, sondern von zwölf Fuß gegeben, so daß die Kosten für dasselbe freilich um die Hälfte mehr betragen, als ausgemacht worden war und dem gedachten Vereine zur Verfügung steht. Wie schwer aber eine genaue Berechnung derjenigen Auslagen seyn muß, welche überhaupt ein Kunstwerk und insbesondere ein Werk der Sculptur fordert, dessen Ausführung noch dem Kreise einer zweiten Kunst, der der Erzgießerei anheim fällt, kann keinem Verständigen und Billigdenkenden entgehen. Und so hat denn auch das sich immer mehr zur Wahrheit steigende Gerücht, daß jener Verein die Annahme des Werkes verweigern zu müssen erklärt habe und die durch Unterzeichnung eingegangenen Gelder zu einer milden Stiftung verwenden wolle, einen recht schmerzlichen, peinigenden Eindruck auf Alle gemacht, die ein solches Kunstwerk und den, der es schuf, zu würdigen wissen. Von solchen Empfindungen durchdrungen, hat nun einer unsrer ausgezeichnetsten Künstler, der Maler Friedrich Müller, Professor an der Akademie der bildenden Künste, nicht umhin gekonnt, ein gewichtiges Wort in dieser Angelegenheit zu sprechen und dieselbe zu einer Ehrensache des gemeinsamen deutschen und namentlich des hessischen Vaterlandes zu machen. Man kann es, sagt er, dem Künstler nur Dank wissen, daß er, in ächter Begeisterung alle ängstlichen Begriffe um das eigene Interesse über Bord werfend, nur der großen schönen Idee nachrang, bis sie als Wirklichkeit nun auch vor den Blicken eines em-

pfänglichlichen Volkes dasteht. Und wen hat die Macht dieser vorzugsweise ersten Kunst nicht vor dem Standbilde des heiligen Apostels der Deutschen tief ergriffen? Wer hätte nicht die lebhafteste Empfindung davon gehegt, daß hier nicht bloß eine dankbare Nachwelt dem ersten Bringer des geoffenbarten Lichts in die vaterländischen Gauen ein würdiges Erinnerungsmal gesetzt, sondern daß auch ein gebildeter hoher Künstler jetzt sich selbst ein Denkmal gestiftet, welches nach einer spätern Zeit zu sagen im Stande ist, daß auch bei uns das andere Licht, für dessen Raub Prometheus die ewigen Qualen erduldet, seine erquickenden Strahlen ausgegossen? Gewiß ist Henschel's Werk eines der vollendetsten und gediegensten, welches die neuere Zeit hervorgebracht. Wir werfen im Glanze einen Blick auf die Sculptur unserer Tage, wir lassen ihre herrlichsten Erzeugnisse in frischer, lebendiger Erinnerung auftauchen, wir reichen einem Thorwaldsen, der mit Griechenlands Kunstheroen selbst in die Arena getreten, den ersten Preis, wenn er uns Jason in seiner Kraft, Alexander den Großen im Triumphe seiner Thaten und den listigen Hermes in höchster Vollendung der Proportionen und edeln Bewegung zeigt, oder wenn er mit Anakreon Wein und Liebe in schönen Gebilden verherrlicht. Aber den bescheidenen Kranz, welcher der christlich-romantischen Plastik bestimmt ist, dürfen wir, ohne Furcht, den Vorwurf der Parteilichkeit zu verdienen, unserm Henschel zuerkennen. Und mit dieser innigsten Hochachtung für einen Künstler, unsern Landsmann, können wir uns unmöglich der Befürchtung hingeben, daß der Kostenpunkt ein Hinderniß für Aufstellung eines so grandiosen Werkes werden sollte, daß der Künstler Ursache hätte, im Augenblicke, wo ihm Ruhm und Anerkennung so willig gespendet werden, von der Sorge niedergedrückt zu erscheinen, welche ihm der Eifer für die Kunst selbst bereitet hätte. Wir müßten den Glauben an allen Gemeingeist aufgeben, wenn diese Verlegenheit nicht bald beseitigt seyn sollte. In Berlin hat man eine Subscription eröffnet, um das Werk eines jungen Künstlers, bei dem nur der artistische Werth in Betracht kommt und an dessen Composition (eine Amazone zu Pferd von einem Tiger angefallen) sich nicht eine einzige Erinnerung des ganzen Königreichs Preußen anknüpft, zu belohnen und in Erz gießen zu lassen. Die Kosten sind auf 30000 Thaler veranschlagt und in ganz kurzer Zeit waren schon 15000 unterzeichnet. Darum eröffne man nun von Neuem die Subscription für unser Denkmal! Jener geistliche Triptoleum Deutschlands, der mit der Pflugschaar tröstlicher Botschaft den Urboden unserer waldigen Heimath umpflügte, — Winfried Bonifacius, der erste Begründer unsrer Civilisation, wird keinem Verein, der unsere, vielleicht nur problematischen Vorfahren aus leiblicher Knechtschaft, während er unsere erwiesenen Vorfahren aus geistiger Gefangenschaft erlöste, nachstehen, geschweige denn seinen spätern Söhnen Guttonberg und Schiller, deren Monumente weit denjenigen Betrag übersteigen, welcher in Anspruch genommen wird, um unsern Künstler vor wirklicher Einbuße zu schützen. Sollte aber auch bei den mannigfachen Anforderungen dieser Art die Sammlung in ganz Deutschland noch immer ein Deficit zurücklassen, dann ist es, nach unsrer Meinung, eine besondere Pflicht des Vaterlandes, ins Mittel zu treten, da es an dem Ruhme und an der Größe seines Künstlers den schönsten Antheil hat und in seiner Mitte das große Werk errichtet wird. — Mögen diese Worte nicht unbeachtet verhallen und ich recht bald im Stande seyn, Ihnen zu melden, daß der Erfolg die Hoffnungen und Erwartungen übertroffen habe! —

(Fortsetzung folgt.)